

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 1 (1915)
Heft: 14

Artikel: Der Weltfriede und der bewaffnete Friede.
Autor: Kasal, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406611>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Isigkeit und Sensationslust der Menge. Will der „Schweizer Freidenker“ auch *diese* Hemmnisse des freien Denkens bekämpfen helfen, so stelle ich mich ihm gerne, unter anderm zur Besprechung von Fragen der Bodenreform, zur Verfügung.

Ein Nachwort der Schriftleitung

zum vorstehenden Artikel

„Wer hindert freies Denken?“

Die Ansicht, die Kirche sei es, die in erster Linie das freie Denken und das Äussern freier Gedanken hindere, ist kein Aberglaube. Ich zitiere unten einen Artikel aus dem „Obwaldner Volksfreund“, der zwar nur dartut, wie die Kirche in *politischen* Fragen durchaus Meister und Führerin ihrer Leute sein will. Dasselbe Verhältnis besteht aber auch in bezug auf die wissenschaftlichen Fragen, besteht in bezug auf das Menschenleben überhaupt, das die Kirche sich unterjocht hat. Der Artikel lautet:

„**Religion und Politik.** Wer unter Vorgeben höherer Einsicht und höherer Liebe zur Kirche erklärt, das kirchliche Lehramt habe den Katholiken in politischen Fragen nichts zu sagen, hat den Boden der katholischen Wahrheit verlassen. Denn einerseits kann es nicht Sache einzelner Katholiken sein, dem kirchlichen Lehramt seine Grenzen anzuweisen. Das kann im Christentum nur Sache der Kirche selbst sein, welcher Christus das unfehlbare Lehramt übertragen hat. Und andererseits müsste ja die Politik, d. h. die Lenkung des Staates, sich ausserhalb der sittlichen Weltordnung bewegen, wenn die Wächterin dieser sittlichen Weltordnung, die Kirche, nichts dazu zu sagen hätte. Eine solche Behauptung kann nur von einer Seite herrühren, die Christus nicht mehr als den Grundstein der menschlichen Gesellschaft anerkennt, die bewusst oder unbewusst mit den Grundsätzen des Christentums gebrochen hat. (Aus einer Festpredigt von Bischof Dr. Schmid von Grüneck in Chur.)“

Wenn wir die Kirche also durchaus nicht davon lossprechen können, dass sie in erster Linie das Denken und Handeln des Menschen in ihrem Sinne und zu ihrem (der Kirche) Vorteil zu beeinflussen und zu leiten trachtet und zwar in einer Art, die mit Freiheit nichts zu tun hat, haben wir damit nicht ein Urteil über die Geistlichen in ihrer Gesamtheit gefällt. Wir wissen sehr wohl, dass es unter den Geistlichen hervorragende Männer gibt, sei es, dass sie sich wissenschaftlich oder auf sozialem Gebiete oder als edel denkende Menschen im engeren Kreise auszeichnen, Ebensowenig gehen wir an der Tatsache vorüber, dass in der Wissenschaft häufig genug die wissenschaftliche Orthodoxie sich dem Fortschritt hemmend in den Weg wirft; auch darin müssen wir — leider — dem Verfasser Recht geben, dass der juristische wie der ärztliche Beruf von seinen Inhabern nicht immer, ja sogar verhältnismässig selten, von seiner idealen Seite aufgefasst wird. Allzu-

oft hat es den Anschein, als ob es Kranke geben müsse, damit die Ärzte ihr reichliches Auskommen haben; und dass, wenn Zweie sich streiten, der Dritte, nämlich der Advokat, sich freut und dafür sorgt, dass nicht sobald eine Einigkeit erzielt wird, gehört zu den offenen Geheimnissen. Dieser Vorwurf soll nicht alle treffen; der Verfasser sagt in seinem Artikel „und wer kennt nicht den noch heute jeder freieren Regung feindlichen Kastengeist der meisten Juristen und Mediziner!“ Der *meisten*. Er lässt Ausnahmen gelten. Und gewiss gibt es Ausnahmen, überall, in jedem Stand, jedem Lager, unter Advokaten, Ärzten und auch unter den Geistlichen, Ausnahmen, die ihren Beruf von einem höheren Gesichtspunkt aus auffassen und darnach handeln. Aber wie den Verfasser diese rühmlichen Ausnahmen nicht hindern, die Rückständigkeit und Selbstsucht in den betreffenden Berufsklassen blosszulegen und zu bekämpfen, finden wir keinen hinreichenden Grund, ein kirchlich-religiöses System, das nach unserer Überzeugung die geistige und moralische Entwicklung der Menschen seit vielen Jahrhunderten hemmend beeinflusst hat, und die Vertreter dieses Systems, nicht blosszustellen und bekämpfen zu dürfen einzig deshalb, weil es unter ihnen auch Leute gibt, „die einem weitem Blick und mehr Duldsamkeit“ als viele andere, die nicht Geistliche sind, besitzen. Und zwar liegt es in der Natur der Sache, dass wir in erster Linie gegen die Kirche und ihre systemstreuen Diener Stellung nehmen, weil das, was wir zu den höchsten Gütern und Rechten des Menschen zählen, das Streben nach Erkenntnis, nach Wahrheit, von ihrer Seite als Ketzerei gebrandmarkt wird und, als sie noch die Machtmittel dazu besaßen, mit unerhörtem Fanatismus verfolgt wurde.

Wir geben gerne zu, dass es hinsichtlich mit der protestantischen (reformierten) Kirche nicht so schlimm bestellt ist wie mit der katholischen; wir anerkennen, dass viele protestantische Geistliche in ihren Predigten nicht mehr bloss Bibelwörter ausquetschen, sondern das Leben zum Gegenstand ihrer Ansprachen an die Gemeinde machen. Aber gerade unter denen, die frei predigen, sind viele, die ihre neuen Begriffe in die alten Worte kleiden, so dass der im alten mystischen Glaubenssystem befangene Zuhörer wähnt, den frommsten, gläubigsten Pfarrer zu hören, spricht er doch von Gott, Himmel, Hölle, von Auferstehung, Seligkeit, vom Sohne Gottes und vom heiligen Geist. Die Gebete spricht er, weil er muss, trägt die Kirchenuniform, weil er muss, reicht das Abendmahl und vollführt die übrigen Zeremonien, weil er muss; innerlich

Der Weltfriede und der bewaffnete Friede.

Nichts eignet sich besser zur Besprechung der gegenwärtigen Weltunruhe, als die milde Form der Friedenssprache, die doch früher oder später dazu berufen sein wird, das Böse durch das Gute zu ersetzen. Wir wollen also die Gesamtheit der modernen Umwälzungen, die zahllosen sozialen Forderungen und Fragen, sowie die fortwährenden blutigen und unblutigen Kämpfe in allen Ländern von dem Standpunkte des Weltfriedens aus behandeln, hängt doch das Wohl der Menschheit einzig und allein von dem Frieden ab! Sprechen wir zuerst kurz über die Bedeutung des Wortes „Weltfrieden“.

Weltfrieden! — Ein tiefes, beklemmendes Gefühl — halb Zagen, halb Hoffnung — ergreift mächtig jeden Menschenfreund bei der blossen Nennung dieses grossen Problems, von dessen Lösung viele Millionen Menschenschicksale abhängen! — Denn noch lastet der Krieg schwer auf allen europäischen Nationen und erhält die Gemüter in fiebernder Aufregung. Aber so viel darüber schon geschrieben wurde, noch niemand hat den Ausweg aus diesem Labyrinth menschlicher Unvernunft gefunden, trotz der Friedensbewegung und ihren Vereinen, trotz der Frauenliga für allgemeine Abrüstung, trotz allen Postulaten der Philanthropen, trotz allen Protestversammlungen und Unterschriften gegen die Kriegsgreuel und trotz der internationalen Friedensliga und den internationalen Konferenzen und Weltfriedenskongressen, die zu diesem Zwecke schon abgehalten wurden!

Das moderne Kriegsübel ist unter dem Wahlspruch „Willst du Frieden, so bereite den Krieg!“ entstanden. Wieso verfiel dieser trügerische Wahlspruch bei den modernen Kulturvölkern? Wieso wurde der Weltfriede neuerdings zu einem scheinbar nie zu lösenden Problem? Weil die

Völker über den dunkeln Punkt unserer modernen Kultur nicht nur noch nicht eingeworfen sind, sondern weil es noch keiner, sowohl von den im Vordergrund stehenden Friedensfreunden als auch von den Politikern, Rechtsgelehrten, Nationalökonomern und den verschiedenen Weisheitslehrern gewagt hat, die volle Wahrheit unbeschönigt auszusprechen: 1. Wie das moderne Kriegsübel entstanden ist, 2. was alles zum Weltfrieden mitgerechnet werden muss, und 3. auf welche Art und Weise ohne Blutvergiessen dem blutigen Kämpfen abgeholfen werden sollte. — (Doch, doch, solcher „Wagnisse“ gibt es eine ganze Menge! D. Red.)

Mit dem modernen Kriegsübel verhält es sich eben so wie mit allen andern politischen Fragen: je unnatürlicher, unklarer und künstlicher sie geschildert und aufgebauscht werden, desto unverständlicher, unvernünftiger und unentwirrbarer sind sie.

Oder kann es vernünftig und gerecht genannt werden, wenn ein liberal und christlich sein wollendes Staatsoberhaupt der Welt mit beständigen Schön- und Grosstuerereien die Augen verblendet, dass er einer der mächtigsten Repräsentanten und Beschützer des Weltfriedens sei, weil er die grössten Kriegsarsenale, das mächtigste und geschulteste Heer und die neuesten, grössten und besten Kanonen besitze?!

Nicht nach ihren schönen Worten und glänzenden Manieren sollte man sowohl die Staatslenker als auch die Nationen beurteilen, sondern nach ihren Taten; d. h. vielmehr nach ihren Waffenfabriken, in welchen dem holden Friedensengel die Flügel fortwährend gestutzt werden . . .

Der bewaffnete Weltfriede muss als einer der grössten Schandflecke der modernen Kultur bezeichnet werden. Fast alle neuen technischen Schöpfungen werden zum grössten Nachteil des ganzen menschlichen Verkehrs verwertet und wurden so zum Hohn und Spott der wahren

ist er darüber hinausgewachsen. Von diesem Geisteswachstum weiss das Volk aber nichts, in der alten Form wähnt es den alten Inhalt zu bekommen, und so stehen wir denn vor der Tatsache, dass wissenschaftlich gebildete, von jedem mystischen Glauben freie Pfarrer nicht das mindeste tun, um auch das Volk auf eine höhere Stufe des geistigen Lebens zu bringen. Vielleicht — ich nehme das zu ihren Gunsten an — meinen manche von ihnen, von einer grossen Zahl ihrer Zuhörer verstanden zu werden, und weil sie glauben, dies erreicht zu haben, ohne die im Buchstabenglauben befangenen zu verletzen, fühlen sie nicht nur keinen Widerspruch zwischen ihrem Denken und ihrer Predigt, sondern sie tun sich dazu auf ihr fortschrittliches, freigeistiges Wirken etwas zugute.

Es geht aber nicht, neue Gedanken in alte Worte zu kleiden, die mit Jahrtausende alten Vorstellungen untrennbar verknüpft sind und Jahrtausende lang nur in dem einen Sinne gelehrt und aufgefasst wurden, ohne dass jene alten Vorstellungen mit hinein in die neue „Gedankenwelt“ geschleppt werden, die, weil die alten Vorstellungen auch da wieder vorherrschen, nicht eine neue Gedankenwelt, sondern bloss eine neue trügerische *Wortwelt* ist.

Ich kenne mich in den Fakultäten zu wenig aus, um beurteilen zu können, wie es sich da und dort mit dem „Ansporn zur Bekämpfung des Buchstaben- und Autoritätsglaubens“ verhält. Eine träge, selbstgefällige Orthodoxie, die das Neue, Bessere verketzert, gibt es überall. Ob am wenigsten in der Theologie, wie der Verfasser meint, ist mir nicht bewiesen. Wohl gehen einzelne Theologen mit religiösen Begriffen ausserordentlich frei um, man könnte es beinahe Leichtfertigkeit nennen! ich erinnere einzig an Pfarrer Bolligers kriegerischen Jesus am Maschinengewehr; einen Fortschritt im religiösen Sinne vermag ich darin nicht zu erkennen, wohl aber einen jener missglückten Versuche, den krassen Widerspruch zwischen Krieg einerseits, Religion der Liebe anderseits aufzuheben, d. h. den Krieg religiös zu erklären; — eine fatale Notwendigkeit, sofern man nicht vorzieht, den Glaubensartikel, dass der „liebe“ Gott die Menschenschicksale führe, fallen zu lassen.

Wollen wir nun aber wirklich mit den Besten rechnen, mit den Ausnahmen, die nicht im System ihrer Wissenschaft verknöcherten, sondern weiter suchen und streben, von einer mutmasslichen „Wahrheit“ zu einer neuen, besser begründeten, edleren, zu neuen Erkenntnissen, neuen Problemen, dürfte es wohl mindestens ein wenig zu sehr zugunsten der theologi-

Zivilisation, ein Übelstand, den das 19. Jahrhundert nicht einmal zu beseitigen *versuchte*. Diese Aufgabe fällt erst den folgenden Jahrhunderten zu, welche sie auch erfüllen werden, weil es die Naturnotwendigkeit erfordert.

Es wäre wohl sehr leicht, die Verständigung der Völker auf friedlichem Wege zu erzielen; wenn nur der gute Wille dazu bei der Mehrzahl der Menschen vorhanden wäre. — Aber — sowohl die persönlichen, als auch die politischen Arglisten und Kniffe spielen in der Welt bei den Staatsoberhäupten wie bei manchen Parteien und Nationen eine grosse Rolle. — Kein einziger von den Diplomaten war vor dem Krieg geneigt, den gordischen Knoten genannt „bewaffneter Friede“ zu lockern. Und nun will aber auch keiner von den Herrschern als der *Friedensstörer* gelten, der es wagte, die Kriegsflagge entzündet, das erste Loosungswort zu der grossen europäischen Metzerei ausgerufen zu haben. „Dank dem modernen Fortschritt sind die Mordinstrumente auf das Feinste ausgearbeitet und jeden Augenblick bereit, die furchtbarsten Wirkungen hervorzurufen. Ein Druck des Machthabers auf den goldenen Knopf seines Arbeitstisches und binnen zweimal 24 Stunden steht „dank dem modernen Verkehrswesen“ sein ganzes best ausgerüstetes Heer in grösster Ordnung und Begeisterung nach dem neuesten Schlachtplan im offenen Felde konzentriert und schussbereit; und „dank“ der modernen Humanität ist in einem Zeitraum von etlichen Stunden das grosse Schlachtfeld mit vielen tausend grässlich verstümmelten Menschen und Tierleichen und um Hilfe rufenden Krüppeln besät, und zahllose Familien sind ihrer Lieblinge, ihrer Söhne, Brüder und Stützen beraubt.

Dies Alles sind die verhergenden Folgen des „bewaffneten Friedens“ vor welchem der gute „Volksgenius aus Schmerz sein Antlitz verhüllt.“ —

Joseph Kasal.

schen Fakultät gesprochen sein, wenn man sie hierin höher setzte als die übrigen, wobei ich vor allem an die Naturwissenschaft denke, mir allerdings nicht verhehlend, dass es gerade auf diesem Gebiete „Götter“ gibt, auf die manche für alle Ewigkeit schwören zu müssen glauben. Denn manche — auch Freidenker — gefallen sich in dem Gedanken, dass die wissenschaftliche Wahrheit restlos gefunden, das Weltbild fix und fertig sei; das ist es aber nicht; es gibt noch zahllose Rätsel zu lösen und man darf wohl sagen, dass, wenn das Leben auf Erden Millionen von Jahren dauern wird, der Mensch noch immer Neues zu erforschen und zu entdecken haben wird. Verehrung denen, die uns neue Geheimnisse des Lebens aufschlossen, uns auf eine höhere Stufe der Erkenntnis führten. Aber diese Verehrung darf uns nicht hindern, von den neuen Standpunkten aus, die sie uns schufen, eine höhere Stufe zu erklimmen und nach ferneren Horizonten zu blicken. Sie soll uns nicht hindern, zu verneinen, was wir einmal bejahten, sofern neue Tatsachen neue Aufschlüsse geben, die die ältern Annahmen widerlegen. Das soll das Merkmal des freien Denkers sein, dass er sich nicht in einem System fangen lässt, dass er Kopf und Herz offen und frei hält für das *Bessere*, das dem *Guten* auf dem Fusse folgt. Es verträgt sich nicht mit den Forderungen, die man an einen Freidenker stellen muss, dass er ein „... aner“ oder ein „... ist“ sei, das heisst, dass er sich einer Autortät, welche es auch sei — verschreibe; überwinden soll er können, sobald es eine gereifere Einsicht erfordert; „überwinden“ heisst nicht „verleugnen“ — „ein Werdender wird immer dankbar sein.“

Was der Verfasser des besprochenen Artikels über die *Presse* schreibt, hat, man muss auch hier sagen *leider*, nur allzusehr Berechtigung; wir haben im „Schweizer Freidenker“ diesen Punkt schon bei verschiedenen Gelegenheiten gestreift.

Endlich gestatte ich mir, auf einen Einwand zu sprechen zu kommen, den Dr. Lauterburg gegen gewisse Stellen des Artikels „*Freiheit*“ in Nr. 13 dieses Blattes in einem Brief an die Schriftleitung erhebt. Er greift den Satz heraus „*Der Glaube an einen unsichtbaren Gott tötet die reine, hilf-bereite Nächstenliebe*“ und sagt, das sei eine Behauptung, auf die man das Sprichwort anwenden dürfte „*Qui trop dit, ne dit rien.*“ Ich möchte nicht behaupten, der angeführte Satz sei besonders glücklich gefasst, da sich leicht nachweisen lässt, dass Gottesglaube die Nächstenliebe durchaus nicht ausschliesst. Aber einen wahren Kern enthält der Satz trotzdem. Der Artikel wurde, wie leicht ersichtlich ist, unter dem Eindruck des Krieges geschrieben. Wäre „*Nächstenliebe*“ nicht nur ein hohler Schall, dachte sich offenbar der Verfasser, so wäre dieser Krieg und wären viele andere Kriege unmöglich gewesen. Die Religion der Liebe hat versagt, darüber lässt sich eigentlich gar nicht streiten, denn „*Krieg*“ und „*Liebe*“ sind unvereinbar. Ich höre einen Einwand! Gut denn, nicht die *Religion* hat versagt, sondern die *Menschen*; immerhin die Menschen, die sich zu dieser Religion bekennen. Nächste Frage: Warum haben diese Menschen versagt? Antwort: *Weil sie nicht zur Nächstenliebe erzogen worden sind.* Die Kirche hat seit alters her ihr Hauptgewicht darauf gelegt, dass die Menschen lernen, an Gott zu glauben, dass sie die religiösen Äusserlichkeiten streng beachten, dass sie nicht zu zweifeln wagen an dem, was ihnen von Gott und Himmel und Hölle gesagt wurde. *Die Erziehung aber wurde von der Kirche gänzlich vernachlässigt.* Wer freieren Ansichten huldigte oder auch nur im Verdachte stand, von dem, was die Kirche zu glauben befahl, etwas abzuweichen, wurde mit unerhörter Strenge und Grausamkeit verfolgt und bestraft, während die Kirche im eigenen Lager, unter ihren eingesegneten Dienern, vom niedrigsten bis zum höchsten, einen Sitten-

zerfall erlebte, der jeder Beschreibung spottet. Doch das wollte ich nur streifen, nur anführen als ein krasses Beispiel, dass der Schein der Gläubigkeit viel höher gewertet wurde als ein ordentlicher Lebenswandel. Das Volk aber, dem von Jugend auf der Unglaube und der Zweifel als die schwersten Sünden, denen als Strafe die jede menschliche Fassungskraft übersteigenden körperlichen Marter folgen werden, dargestellt wurden (und noch werden!), während man ihm Mittel bot, sich von diesen ewigen Strafen loszukaufen, (um den billigen Preis der Scheinreue, des Scheinglaubens!), wenn es sich „nur“ um Vergehen und Verbrechen an den Mitmenschen handelte, das so unterrichtete Volk, sage ich, musste auf diese Weise dazu gelangen, diese selbstsüchtigen „Pflichten gegen Gott“ höher einzuschätzen als die Pflichten gegen die Menschen.

Die Kirche erzog zum Gehorsam gegen sie, zur Systemstreue, zur Selbstsucht höheren Stils, zu deren Befriedigung jener Gehorsam das Mittel war. Aber sie vernachlässigte das, was dem Menschen auf Erden not tat, die Erziehung zum Leben. Das rächte sich umso bitterer, je vielfältiger und verwickelter die Beziehungen zwischen den Menschen wurden und je mehr das Leben des Einzelnen den Charakter des Kampfes ums Dasein erhielt. Man darf wohl sagen: hätte die Kirche im Sinn und Geist ihres Meisters so viel Eifer und Sorgfalt für die Erziehung der Menschen zum Leben, zum Mitgefühl, zur Nächstenliebe aufgewendet wie für die Erziehung zum blinden, urteilslosen Glauben, hätten sich die Erzieher in Kirche und Elternhaus mit demselben Nachdruck der Bildung des Geistes und des Gemütes ihrer Kinder angenommen, wie sie auf Einpaukung der religiösen Formeln und Beachtung der religiösen Formen drangen, es stände heutzutage mit der Menschheit sittlich besser, sie wäre vielleicht in den vielhundert Jahren dazu gekommen, ihre Angelegenheiten ohne mörderische Kriege zu schlichten. So verstanden wurde der Gottesglaube der Menschenliebe wirklich zum Verhängnis; unter der Erziehung zum Gottesglauben verkümmerte die die Erziehung zur Nächstenliebe, und, wenn wir auf diesen Krieg blicken und auch hinein in unsere Gesellschaftsordnung, die von bitteren Ungerechtigkeiten strotzt, ist man wirklich versucht zu sagen: *tötete* die Nächstenliebe.

Ich habe den Artikel „Wer hindert freies Denken?“ gerne benützt, ihm anschliessend einige Punkte zu erörtern, die früher oder später im „Schweizer Freidenker“ doch hätten zur Sprache kommen müssen. Es kann unserer Sache nur dienen, wenn wir uns offen aussprechen, abweichende Meinungen vortragen, kurz, wenn wir auf Klarheit und strengen kritischen Geist in unsern eigenen Anschauungen dringen. Hr. Dr. Lauterburg wird, hoffe ich, meine Ausführungen in diesem Sinne auffassen.

Ernst Brauchlin.

Vom Tage.

„Der Monistenbund in Österreich“ entwickelte (laut „Neue Freie Presse“ vom 25. VIII. 15) im verflornten Jahr eine rege Tätigkeit durch Abhaltung von öffentlichen Vorträgen und zahlreichen Mitgliederversammlungen, in denen über aktuelle Themen verhandelt wurde. Zur Linderung der Kriegsnot hat er durch Monatsbeiträge seiner Mitglieder allein vom September bis zum Jahresende 1914 — 2430 Kr. beigesteuert. So bewährt sich und wächst unsere Bewegung in allen Ländern trotz Krieg und Reaktion.

v. S.

Die Konfession im Weltkrieg. In der „Evang. Luth. Kirchenzeitung“ setzte einer auseinander, dass das Zahlenverhältnis zwischen Protestanten und Katholiken in beiden kriegführenden Lagern ungefähr dasselbe sei, womit er beweisen will, dass der gegenwärtige Krieg „nicht von den Protestanten gegen den Katholizismus ins Werk gesetzt worden sei. — Also noch eine „Macht“, die nicht schuld sein will. Es ist mir unbekannt, von wem die Behauptung, dieser Krieg sei ein konfessioneller Krieg, stammt. Bemerkenswert an der Mitteilung der Evang. Luth. Kirchenzeitung ist mir die *Selbstverständlichkeit, mit der man den grauen-*

haften Mord zwischen den Anhängern eines und desselben religiösen Bekenntnisses behandelt! Ein Beleg mehr dafür, dass „Glaube“ und *sittliches Empfinden* nichts miteinander zu tun haben, ein Beleg mehr dafür, dass die christliche Liebes- und Friedensbotschaft den Christen nichts ist als eine sentimentale Phrase, dass sie nicht zu einer seelischen Kraft, nicht zu einem sittlichen Gut geworden ist.

Derselbe Gewährsmann der Evang. Luth. Kirchenztg. schreibt ferner: „Es steht fest, dass die Italiener nicht in ihrer Eigenschaft als Katholiken an Österreich den Krieg erklärt haben, und dass Österreich nicht mit der Absicht, das Papsttum zu zerstören, sich müht, in Italien einzudringen.“ In Österreich-Ungarn gibt es 39.305.470 Katholiken (4.556.500 Protestanten), in Italien 35.000.000 Katholiken. Lässt nicht gerade obige Verneinung den Schluss zu, ja, drängt sie nicht in gerader Linie zu dem Schlusse, dass im katholischen Haushalt etwas nicht klappt, dass ein Krieg von Katholiken als solchen gegen Katholiken als Papstgegnern nicht in das Reich der totalen Unmöglichkeiten gehöre!! Was für einen Sinn hätte es denn, zu beteuern, dass dieser Krieg nicht der katholische Hauskrieg sei! — nicht *schon* der katholische Hauskrieg sei, ist man versucht zu sagen.

E. Br.

Vorträge, Versammlungen.

Zürich. Dienstag, 7. September, sprach im hiesigen Freidenkerverein Hr. Reddemann über „Die Notwendigkeit des Kirchenaustrittes“. An den Vortrag schloss sich eine sehr rege Diskussion an. Der Vortrag wird im „Schweizer Freidenker“ erscheinen.

Genf. Ortsgruppe Genf des Schweiz. Monistenbundes. Jeden Donnerstag Abend von 9 Uhr ab im *Hôtel Monopol*, 11, rue Chantepoulet.

Wer dem „Ausschuss für Finanzierung und Propaganda des Schweizer Freidenkers“ mit der Verpflichtung, auf ein halbes Jahr hin monatlich einen bestimmten Betrag zu stiften, beiträgt, ermöglicht uns, unser Blatt durch die Presse in weiten Kreisen bekannt zu machen, womit die Zahl der Abonnenten wächst und unsere Lebensanschauung an Boden gewinnt!

Zuschriften in dieser Sache sind an die Administration dieses Blattes zu richten.

Formulare für Kirchenaustritts - Erklärungen können von der Administration bezogen werden.

Mitteilung der Redaktion. Zwei für diese Nummer bestimmte Artikel „Die Stellung des Freidenkers zur Alkoholfrage“ und „Die Erneuerung des menschlichen Körpers“ mussten wegen Raummangel zurückgelegt werden.

Pressefonds.

Bis zum 9. September sind weiter folgende Beiträge eingegangen, die wir hiermit bestens verdanken:

Von Herren W. K., G. G. u. F. St., Cham je Fr. 5.—, von
Hrn. J. Bruderer, Zürich, Fr. 2.— = Fr. 17.—
Bereits in Nr. 13 quittiert: „ 177.65
Summa Fr. 194.65

Für gezeichnete Artikel sind die Verfasser verantwortlich:

Schrittleitung: Die Redaktionskommission des Deutsch-schweizerischen Freidenkerbundes. Einsendungen für den Textteil an E. BRAUCHLIN, Freiestrasse 94, ZÜRICH 7.

Administration: E. REDMANN, Rössligasse 5, ZÜRICH 1.

**Abonnieren Sie unsere
Halbmonatsschrift**

Der Schweizer Freidenker

Abonnements-Preis: Für die Schweiz
Jährlich Fr. 3.—, Halbjährlich Fr. 1.50.
Für das Ausland Jährlich Fr. 4.50.

Einzahlungen mache man auf unsern
Postcheckkonto VIII/2578.

Deutsch-Schweizer. Freidenkerbund

Verlag „Der Schweizer Freidenker“,
Zürich 1, Rössligasse 5

Friedensfreunde!

**Bertha von Suttner:
Gesammelte Schriften.**

Gesamtausgabe in 12 Bänden in
Leinwand Fr. 48.—

Auch in monatlichen Raten von
Fr. 4.— zahlbar. — Mitglieder
der „Lesemappe“ (Siehe Inserat
in vorheriger Nummer) erhalten
grosse Ermässigung.

Paul Kettiger
Theodorgraben 6, Basel.